

Sänfenträger (die es hätten besser wissen müssen, als sie herzubringen) mit väterlichem Ton, direkt nach Hause zu gehen.

Helena Justina kam zu mir heraus, als ich der Sänfte nachsah. Sie betrachtete mich mit ihren schönen braunen Augen, Augen voll stiller Intelligenz und nur halb verstecktem Spott. Ich richtete mich auf und streichelte das Gäschen. Es stieß ein lautes, flehendes Piepsen aus, woraufhin Helena nur verächtlich schnaubte. Ich bezweifelte, dass auch ich meine Geliebte stärker beeindruckte.

»Du hast sie gehen lassen, Marcus?«

»Das hat sie selbst entschieden.« Offensichtlich wusste Helena etwas. Sie sah besorgt aus. Sofort bedauerte ich meine Abfuhr. »Was war das denn für ein wundervoller Auftrag von dieser Gaia, den ich so herzlos abgelehnt habe?«

»Hat sie dir das nicht gesagt? Sie glaubt, dass ihre Familie sie umbringen will«, verkündete Helena.

»Ach, dann ist ja alles in Ordnung. Ich dachte schon, es sei ein echter Notfall.«

Helena hob die Augenbrauen. »Du glaubst ihr nicht?«

»Enkelin von Jupiters Oberpriester? Das wäre ein Riesenskandal, so viel ist sicher.« Ich seufzte. Die Sänfte war bereits verschwunden, und es gab nichts, was ich jetzt noch tun konnte. »Sie wird sich daran gewöhnen. Meine Familie empfindet mir gegenüber die meiste Zeit genauso.«

Kapitel II

Gut, gehen wir einen Tag zurück und bringen die Dinge auf die Reihe.

Helena und ich waren gerade aus Tripolitanien heimgekehrt. Die Fahrt war überstürzt, hastig angetreten nach Famijs grässlichem Tod und dem Begräbnis. Nach der Ankunft war ich als Erstes zu meiner Schwester geeilt, um ihr die schlechte Nachricht zu überbringen. Sie muss ihrem Mann das Schlimmste zugetraut haben, aber dass man ihn in der Arena einem Löwen zum Fraß vorwarf, hätte sogar Maia nicht voraussehen können.

Ich musste mich beeilen, weil ich Maia selbst in Ruhe davon berichten wollte. Da wir meinen Partner Anacrites mit zurückgebracht hatten, der bei meiner Mutter wohnte, würde Mama garantiert in kürzester Zeit alles aus ihm herausbekommen. Meine Schwester würde mir nie vergeben, wenn jemand vor ihr von den Schrecklichkeiten erfuhr. Anacrites hatte versprochen, so lange wie möglich zu schweigen, aber Mama war berüchtigt dafür, den Leuten Geheimnisse aus der Nase zu ziehen. Außerdem hatte ich Anacrites nie getraut.

Niedergedrückt von meiner Verantwortung, begab ich mich sofort nach unserer Ankunft zu meiner Schwester. Maia war ausgegangen.

Mir blieb nichts anderes übrig, als nach Hause zurückzuschlurfen, in der Hoffnung, Maia später zu finden. Wie sich herausstellte, blieb Anacrites die Gefahr erspart, sich bei Mama zu verplappern, weil wir beide wegen der Zensusergebnisse auf den Palatin zitiert worden waren. Zufällig fand ich später heraus, dass Maia nicht daheim war, weil auch sie einer Zeremonie mit kaiserlichem Hintergrund beiwohnte, was ich von meiner durch und durch republikanischen Schwester nie erwartet hätte. Allerdings fand ihr Tanderadei im Goldenen Haus auf der anderen Seite des Forums statt, während wir uns in die Niederungen der Bürokratie begeben mussten, zu den alten kaiserlichen Büros im Palast der claudischen Cäsaren.

Der Empfang, dem Maia beiwohnte, würde für alles, was später geschah, von Bedeutung sein. Was mich betraf, wäre es sehr praktisch gewesen, sie bitten zu können, sich dort für mich ein wenig umzuhören. Tja, aber so was weiß man leider selten im Voraus.

Diesmal besuchte ich Vespasian in dem vollen Bewusstsein, dass er nichts zu meckern hatte.

Ich hatte fast ein ganzes Jahr für den Zensus gearbeitet. Es war mein bisher lukrativster Auftrag gewesen, und ich war selbst auf die Idee gekommen. Anacrites, bis

dahin Oberspion des Kaisers, hatte mir vorübergehend als Partner gedient. Die Zusammenarbeit war seltsamerweise erfolgreich gewesen – angesichts der Tatsache, dass er mal versucht hatte, mich umbringen zu lassen, und ich seinen Beruf insgesamt und ihn insbesondere immer gehasst hatte. Wir waren ein ausgezeichnetes Zweigespann, hatten verlogenen Steuerzahlern viel Geld abgeknöpft. Seine Niederträchtigkeit ergänzte meine Skepsis. Er setzte den Schwächlingen hart zu; ich brachte die Zähne mit meinem Charme zur Strecke. Das Sekretariat, dem wir Bericht erstatten mussten und das nicht ahnte, wie gut wir sein würden, hatte uns einen beträchtlichen Prozentsatz aller von uns nachgewiesenen Steuerhinterziehungen versprochen. Da wir wussten, dass die Zeit für den Zensus begrenzt war, hatten wir wie die Wilden geschuftet. Laeta, unser Kontaktmann, versuchte wie üblich uns übers Ohr zu hauen, aber wir besaßen jetzt eine Schriftrolle, die bestätigte, dass Vespasian sehr angetan war von unserer Arbeit und dass wir reich waren.

Irgendwie war es Anacrites und mir bis zum Ende unseres Auftrags gelungen, uns nicht gegenseitig abzumurksen. Trotzdem hatte er sich alle Mühe gegeben, ein unrühmliches Ende zu finden. In Tripolitanien war es dem Idioten gelungen, sich in der Arena fast umbringen zu lassen. Als echter Gladiator zu kämpfen, würde ihn zu gesellschaftlichem Abstieg und schwerer Bestrafung verdammen, falls Rom das jemals herausfand. Als er sich von seinen Verwundungen erholt hatte, musste er sich mit der Tatsache abfinden, dass ich sein Leben von jetzt an vollkommen in der Hand hatte.

Er war schon vor mir im Palast eingetroffen. Sobald ich den hohen, gewölbten Audienzsaal betrat, erblickte ich zu meinem Ärger sein bleiches Gesicht. Bleich war er immer, trug aber Verbände unter den langen Tunikaärmeln, und ich, der ja Bescheid wusste, konnte sehen, dass er sich sehr vorsichtig bewegte. Er hatte immer noch Schmerzen. Das heiterte mich auf.

Er wusste, dass ich heute eigentlich Maia besuchen wollte. Ob mich der liebe Anacrites über das Treffen wohl im Dunkeln gelassen hätte, wenn mir der Palastbote nicht rechtzeitig begegnet wäre?

Ich grinste Anacrites an. Er wusste nie, wie er damit umgehen sollte.

Ich machte keine Anstalten, mich zu ihm zu begeben. Anacrites hatte sich neben Claudius Laeta gehockt, den Stilusschwinger, den wir wegen unseres Honorars ausmanövriert hatten. Nachdem unsere Arbeit für den Zensus jetzt beendet war, wollte Anacrites sich wieder auf seinen alten Posten zurückmogeln. Während des ganzen Treffens wich er nicht von Laetas Seite; dauernd sagten sie sich in gedämpftem Ton kleine Nettigkeiten. In Wirklichkeit trugen sie einen erbitterten Kampf um dieselbe hohe Stellung aus. Außerhalb ihrer jeweiligen Büros, wo sie gegeneinander intrigierten, taten sie so, als wären sie die besten Freunde. Aber wenn sie sich jemals in einer dunklen Gasse begegnen sollten, würde einer von ihnen am nächsten Morgen tot in der Gosse liegen. Nur war in Rom im Allgemeinen alles ziemlich gut beleuchtet, was für sie vielleicht ein Glück war.

Im Audienzsaal waren zwei gepolsterte Thronessel für den Kaiser und seinen Sohn Titus aufgestellt worden, die beiden offiziellen Zensoren. Zusätzlich gab es Lehnstühle, was bedeutete, dass Senatoren erwartet wurden, und harte Hocker für das Fußvolk.

Schreiber standen entlang der Wände. Die meisten der hier Versammelten waren glatzköpfig und kurzsichtig. Bis Vespasian mit Titus eintrat, der in den Dreißigern war, hoben Anacrites, Laeta und ich uns von den anderen ab, weil wir sogar jünger waren als die an den Wänden aufgereihten Schreiber. Wir befanden uns unter den verbissenen Typen vom Schatzamt des Saturn, eine schrumpelige Mischung aus Priesterlichkeit und Geldeintreibern, die mit hämischer Freude die Steuereinnahmen aus dem Zensus in eisenbeschlagene Kisten im Keller ihres Tempels geschaufelt hatten. Zwischen ihnen drängten sich Abgesandte mit Senatorenstatus, von Vespasian in die Provinzen geschickt, um Steuern von den treu ergebenden Mitgliedern des Imperiums einzutreiben, die so dankbar die römische Herrschaft anerkannt und nur so widerstrebend dafür hatten zahlen wollen.

Zu einem späteren Zeitpunkt seiner Regierung sollte Vespasian diese Abgesandten offen als seine »Schwämme« bezeichnen, ins Ausland geschickt, um Geld für ihn aufzusaugen, wobei es ihm inoffiziell egal war, welche Methoden sie anwandten. Zweifellos hatten sie ihre natürlichen Neigungen zu Schikanen und Brutalität gegen seinen erklärten Wunsch eingesetzt, als »guter« Kaiser in Erinnerung zu bleiben.

Ich kannte einen der Abgesandten, Rutilius Gallicus, der die Aufgabe gehabt hatte, einen Grenzstreit zwischen Leptis Magna und Oea zu schlichten. Ich war ihm dort drüben begegnet. Irgendwie war es ihm zwischen unserem ersten Gespräch und seiner Abreise gelungen, seinen Titel hochzusetzen, bis er nicht mehr nur ein bloßer Wüstenlandvermesser war, sondern der Sonderbeauftragte des Kaisers für den Zensus in Tripolitaniern. Fern sei es mir, diesen ehrenhaften Zeitgenossen zu verdächtigen, sich den Titel selbst zugeschustert zu haben. Offenbar war er als Exkonsul im Palast gut gelitten. In Leptis hatten wir die engen gesellschaftlichen Bande zweier fern von der Heimat zwischen verschlagenen Fremden gestrandeter Römer genossen, aber jetzt merkte ich, dass ich ihn mit mehr Vorsicht betrachtete. Er war einflussreicher, als mir bisher bewusst gewesen war. Ich nahm an, dass sein Aufstieg bei weitem noch nicht den Höhepunkt erreicht hatte. Er konnte ein Freund sein – aber ich würde nicht darauf bauen.

Ich grüßte ihn unauffällig. Rutilius nickte zurück. Er saß etwas abseits, hatte sich keiner Gruppe angeschlossen. Da ich wusste, dass er als Senator der ersten Generation aus Augusta Taurinorum im verachteten Norden Italiens nach Rom gekommen war, spürte ich, dass er im Ruch des Außenseiters stand. Ich nahm an, dass ihn das nicht störte.

Ein Neuling zu sein, von der Patrizierschicht verachtet, war unter Vespasian kein Hindernis mehr, nachdem dieser grobschlächtige Emporkömmling, den niemand ernst nahm, die Welt in Erstaunen versetzt und sich zum Kaiser gemacht hatte. Jetzt betrat er den Saal mit der Haltung eines neugierigen Touristen, ging aber direkt zu seinem Thron. Er trug den Purpur mit sichtbarem Vergnügen und beherrschte den Raum mühelos. Der alte Mann nahm seinen zentralen Platz ein, eine stämmige Gestalt, die Stirn in Falten gelegt wie von lebenslanger Anstrengung. Das war irreführend. Satiriker konnten sich einen Spaß aus seiner wie unter ständiger Verstopfung leidenden Erscheinung machen,

aber er hatte Rom und die gesamte Oberschicht genau da, wo er sie haben wollte, und sein grimmiges Lächeln verrät, dass er das wusste.

An seiner Seite tauchte schließlich Titus auf, genauso stämmig, aber halb so alt wie sein Vater und doppelt so freundlich. Er brauchte einige Zeit, um seinen Platz einzunehmen, weil er zunächst alle leutselig begrüßte, die erst vor kurzem aus den Provinzen nach Rom zurückgekehrt waren. Titus hatte den Ruf eines netten, weichherzigen Burschen – immer ein Zeichen für einen unangenehmen Dreckskerl, der mordsgefährlich werden konnte. Er stattete den neuen flavischen Hof mit Lebenskraft und Talent aus – und mit Königin Berenike von Judäa, einer exotischen Schönheit und zehn Jahre älter als er, die sich, nachdem es ihr nicht gelungen war, Vespasian zu umgarnen, mit ihrem nachlässigen Charme den Nächstbesten geschnappt hatte. Kaum einen Tag zurück auf dem Forum, kannte ich bereits die heißeste Nachricht: Sie war ihrem hübschen Spielzeug vor kurzem nach Rom gefolgt.

Titus selbst war angeblich außer sich vor Freude über diesen zweifelhaften Glücksfall, aber ich war mir verdammt sicher, dass Vespasian damit fertig wurde. Der Vater hatte seinen kaiserlichen Anspruch auf hochgesinnten traditionellen Werten aufgebaut. Eine Möchtegernkaiserin mit einer Geschichte voller Inzest und Einmischung in die Politik eignete sich nicht als Porträt für das Schlafzimmer des nächsten jungen Cäsaren. Nicht mal, wenn sie sich dem Künstler als eine an ihrem Stilus nuckelnde, stets häusliche Jungfrau präsentierte, deren Gedanken nur auf ihr Kücheninventar gerichtet waren. Jemand sollte es ihr sagen – Berenike würde rausfliegen.

Titus, der freundliche Bursche, lächelte gütig, als er mich bemerkte. Vespasian sah Titus lächeln und runzelte die Stirn. Da ich Realist bin, war mir das Stirnrunzeln lieber.

Die Einzelheiten der nachfolgenden Sitzung unterliegen vermutlich der offiziellen Geheimhaltung. Die Ergebnisse waren jedoch für alle sichtbar. Zu Beginn seiner Regierungszeit hatte Vespasian verkündet, er brauche vier Millionen Sesterzen, um Rom wieder auf die Beine zu bringen. Kurz nach Beendigung des Zensus baute und renovierte er auf jedem nur denkbaren Grundstück, mit dem erstaunlichen Flavischen Amphitheater am Ende des Forums als Besiegelung seiner Leistungen. Dass er sein hoch gestecktes fiskalisches Ziel erreichte, ist nicht neu.

Selbst mit einem Vorsitzenden, der Bummelei hasste und zur Durchsetzung seiner Pläne über die gescheitesten Beamten der Welt verfügte, benötigte sein Imperium ein gewaltiges Budget. Wir brauchten vier Stunden zur Auswertung aller Zahlen.

Vespasian schien nicht zu bemerken, dass er äußerst zufrieden mit seinen neuen Geldmitteln sein konnte, obwohl Titus ein paarmal anerkennend die Augenbrauen hob. Selbst die Männer vom Schatzamt wirkten entspannt, was man noch nie erlebt hatte. Schließlich hielt der Kaiser eine kurze, erstaunlich huldvolle Rede, dankte allen für ihre Bemühungen und verschwand, gefolgt von Titus.

Die Sitzung war zu Ende, und ich wäre sofort abgezogen, hätte ein schmucker Sklave Anacrites und mich nicht unerwartet in ein Nebenzimmer bugsiert. Dort standen wir herum und schwitzten zwischen einer Gruppe nervöser Senatoren, bis wir Vespasian zu einer Privataudienz vorgeführt wurden. Er hätte sich zu einem Schläfchen hinlegen